

Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford.

für Stadt

und Land

Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4 Jährl. 1.20 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild“, 30 Pf. mehr. Preis der 1. Spalte Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhagen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.



Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: Herforder Erzähler (täglich), Am Pflug (monatlich zweimal), Haus und Hof (monatlich zweimal), Fabrik und Handwerk (monatlich einmal), Für Jäger und Naturfreunde (monatlich einmal), Mode für Alle (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 20

Herford, Mittwoch, den 24. Januar

1917

Der südliche Donaumündungsarm überschritten.

Bericht des Hauptquartiers.

W.B. Großes Hauptquartier, 23. Januar. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Nordöstlich von Armentières drangen Erkundungsabteilungen bayerischer Regimenter in die feindlichen Gräben und führten mit einigen Gefangenen und Maschinengewehren zurück.

Gegen unsere Stellung nordwestlich von Fromelles vorgehende englische Truppen wurden abgewiesen. Im übrigen beherrschte nur zeitweilig nachlassender Dunst die Artillerie- und Fliegerstätigkeit.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Längs der Düna und nordwestlich von Lud feigerte sich vorübergehend das Artilleriefeuer. Westlich von Pinnaburg betrieblen unsere Grabenbesatzungen eine russische Streifabteilung, die in Morgengrauen bis in die vorderste Linie eingedrungen war.

Heeresfront des Generalsobersten Erzherzog Josef. In einigen Stellen der Waldkarpaten und des Grenzgebirges zur Moldau kam es bei heftigem Frostwetter zu heftigen Artilleriekämpfen.

Bei Vorfeldgefechten nahmen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen dem Gegner zwischen Stanis- und Putnall hundert Gefangene ab und schlugen südlich des Cassinates stärkere feindliche Vorstöße zurück.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Am unteren Putnall haben Vorpostengefechte ein für uns günstiges Ergebnis.

In der Dobrußa überschritten bulgarische Truppen bei Tulcea den südlichen Mündungsarm der Donau und hielten das Nordufer gegen russische Angriffe.

Mazedonische Front.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Abendbericht.

W.B. Berlin, 23. Jan., abends. (Amtlich.) Im Westen nur geringe Gefechtsstätigkeit. In der Ostfront ist südwestlich von Riga der Artilleriekampf ausgelebt.

Die Friedensnote Wilsons.

Friede ohne Sieg.

Präsident Wilson benachrichtigte den amerikanischen Senat schriftlich, er habe wichtige Mitteilungen über auswärtige Angelegenheiten zu machen, die er dem Senat persönlich vorlegen wolle. Der Senat beschloß darauf, den Präsidenten anzuhören. Wir geben nachstehend die bemerkenswerten Gedanken der Adresse Wilsons wieder, die von der amerikanischen Regierung den fremden Mächten überreicht worden ist. Dem Auswärtigen Amt wurde Wilsons Adresse gestern vormittag von der amerikanischen Botschaft überreicht.

Nur ein ruhiges Europa kann ein dauerhaftes Europa sein. Nicht ein Gleichgewicht, sondern eine Gemeinlichkeit der Mächte ist notwendig, nicht organisierte Nebenbuhlerschaft, sondern organisierte Gutmütigkeit.

Glücklicherweise haben wir über diesen Punkt sehr ausführliche Versicherungen erhalten. Die Erklärungen der beiden jetzt gegeneinander aufgetretenen Völkergruppen stellen in nicht mißzuverstehender Weise fest, daß es nicht in ihrer Absicht liegt, ihre Gegner zu vernichten. Aber es mag vielleicht nicht allen klar sein, was diese Erklärungen mit sich bringen. Die Auffassung hierüber mag vielleicht auch nicht dieselbe auf beiden Seiten des Wassers sein. Ich denke, daß es dienlich sein möchte, wenn ich auseinanderzusetzen versuche, was nach unserer Meinung in diesen Versicherungen begriffen ist. Es ist darin vor allem begriffen, daß es

Friede werden muß ohne Sieg.

Ich fühle lebhaft die Wichtigkeit ins Auge zu fassen, wie ins Auge zu fassen ohne Gemächlichkeiten, die nicht am Platze wären. Der Sieg würde einen Frieden bedeuten, der dem Unterlegenen aufgezwungen wird. Das dem Besiegten auferlegte Gesetz des Siegers würde als De-

mitigung, Härte und unerträgliches Opfer angenommen werden, er würde einen Stachel, Nachschuß und bitteres Gedächtnis hinterlassen, auf dem das Friedensgebäude nicht in dauerhafter Weise, sondern nur wie auf Flugland ruhen würde. Nur ein Friede unter Gleichen kann Dauer haben, nur ein Friede, dessen Grundprinzip die Gleichheit und gemeinsame Teilhaberschaft an dem gemeinsamen Nutzen ist, ist die richtige Geistesverfassung, die richtige Gesinnung unter den Nationen, ist für den dauerhaften Frieden ebenso notwendig, wie die gerechte Lösung der streitigen Gebietsfragen oder der Fragen über Rassen- und Stammestrenne.

Das amerikanische Volk muß sein Gewicht und seine Macht zu dem Gewicht und der Macht anderer Nationen hinzufügen, zur Sicherung von Frieden und Recht auf der ganzen Welt. Zuvor aber muß die Regierung vom Volk die Zustimmung zum formellen und feierlichen Beitritt zu einer Friedensliga verlangen. Keine amerikanische Regierung wird sich den Friedensbedingungen entgegenstellen, auf die sich die kriegführenden Regierungen einigen, oder versuchen, solche abgeschlossenen Vereinbarungen umzusetzen, aber bloß Friedensvereinbarungen zwischen den kriegführenden werden nicht einmal die Völker befriedigen, es ist unbedingt die Schaffung einer Kraft erforderlich, die die Dauerhaftigkeit der Vereinbarungen zu verbürgen vermag. Friede und Glück der ganzen Welt hängen in Zukunft von der Entscheidung ab, ob der gegenwärtige Kampf in einen gerechten sicheren Frieden oder nur um ein neues Gleichgewicht der Kräfte geht, beide kriegführenden Völkergruppen haben ungewißheit, welche ihre Gegner nicht vernichten zu wollen, nur ein Friede unter Gleichen kann dauerhaft sein. Ein dauerhafter Friede muß den Grundgedanken anerkennen, daß die Regierungen alle ihre gerechte Macht von der Zustimmung der Regierten ableiten und daß es kein Recht gibt, Völker von Nachbarn zu Nachbarn abzutreten, als wären sie Eigentum wären.

Die Freiheit der Meere

ist eine Bedingung für Frieden und Zusammenarbeiten ebenso wie der ununterbrochene freie und unbedrohte Verkehr von Volk zu Volk.

Das Problem der Freiheit der Meere ist mit der Begrenzung der maritimen Rüstungen und der Zusammenarbeit der Völker, zu einer Sicherung der Meere eng verknüpft. Auch die Frage der Begrenzung der Landarmeen muß ohne Voreingenommenheit im Geiste wirklichen Entgegenkommens gelöst werden.

Die Botschaft schließt: Ich schlage mithin vor, es mögen sich die Völker einmütig die Doktrin des Präsidenten Monroe zu eigen machen, daß kein Volk danach streben sollte, seine Regierungsform auf irgendein anderes Volk oder eine andere Nation zu erzwingen; ich schlage vor, es mögen in Zukunft alle Völker unterlassen, sich in Bündnisse zu verwickeln, die sie in den Weltverkehr um die Macht hineintreiben, sie in ein Netz von Intrigen und Nebenbuhlerschaften verwickeln und ihre eigenen Angelegenheiten durch Einflüsse verwirren, die von außen hineingetragen werden. Ich schlage vor: eine Regierung unter Zustimmung der Regierten; jene Freiheit der Meere, die in einer internationalen Konferenz auch andere Vertreter der Völker, des Volkes der Vereinigten Staaten mit Berücksichtigung als überlegener Anhänger der Freiheit verstanden haben und eine Beschränkung der Rüstungen.

Dies sind amerikanische Grundzüge und amerikanische Richtlinien, für andere werden wir nicht eintreten. Dies sind die Grundzüge der Menschheit und sie müssen zur Geltung gelangen.

Pariser Stimmen.

W.B. Genf, 23. Jan. Die Pariser Blätter bemerken, daß die besondere Wichtigkeit und hohe geschichtliche Bedeutung der Botschaft Wilsons anerkennen sei, meinen aber, so wie er gemacht sei, sei der Vorschlag ein unaussprechbarer Traum, da er alle Fragen als gelöst voraussetze, die Europa gegenwärtig verheeren. Sie unterschreiben in allgemeinen die Forderung für die künftigen Friedensgrundlagen, in dem sie erklären, daß Wilsons Auffassung von Gerechtigkeit und Freiheit auch die der Alliierten sei. Aber sie stellen einen ausdrücklichen Vorbehalt hinsichtlich eines Friedens ohne Sieg auf und bestehen auf die notwendigen und unerlässlichen Wiederherstellungen. — „Petit Parisien“ schreibt: Man könne nicht zulassen, daß der Feind aus den gegenwärtigen Ereignissen mit Ehren hervorgehe, die er sich zuschreiben nicht unterlassen

werde. Es erscheine, daß Wilson hier wie schon früher angegriffene und angreifende Staaten auf eine Linie stelle, während sich ihm doch leicht der Unterschied aufdrängen muß.

Englische Urteile.

W.B. London, 23. Jan. (Reuter.) Zur Botschaft Wilson schreibt die „Morning Post“: Wilson schlägt eine Intervention vor, die die Amerikaner während des Bürgerkrieges und während des spanischen Krieges zurückgewiesen haben, indem Wilson die Neutralität Belgiens verletzen ließ, gab er zu, daß eine Nation das Recht habe ihre Verpflichtungen zu brechen. Das wird für seine jetzigen Pläne verhängnisvoll. — Die „Times“ schreibt: Wilsons Vorschläge annehmen, während die Zentralmächte Verträge als Papierfetzen behandeln, hieße lediglich dem Feinde in die Hand spielen. — „Daily News“ schreiben: Wilsons Botschaft wird der Verwirklichung der Hoffnungen Europas eher einen weiteren Antrieb geben, als sie verzögern. Wir müssen indessen abwarten, ob wir, wie Wilson glaubt, einer Friedenskonferenz und der Bildung eines dauernden Bundes der Nationen näher gekommen sind.

Id. Bern, 24. Jan. Bern hat, laut „Temps“, seine Zustimmung zur Wilson-Note ausgesprochen.

Fest und kraftvoll.

W.B. Berlin, 23. Jan. Zum Besuche des Parlamentspräsidenten wird noch gemeldet: Gestern Abend fand in den Räumen des Präsidentenhaus des Reichstages ein Empfang im Familienkreise statt. Bei dieser Gelegenheit übergaben die Parlamentspräsidenten der verbündeten Reiche dem Reichspräsidenten Dr. Raempp mit der Bitte um Veröffentlichung die folgende Rundgebung:

Bei dem Verlassen der deutschen Reichshauptstadt drängt es uns, in kurzen Worten zusammenzufassen, was uns bei unserem nunmehr abgeschlossenen Besuche bewegt hat. Unsere Zusammenkunft erfolgte zu einem Zeitpunkte, wo die Völker unseres Bundes auf die Verkündigung der Eroberungsziele unserer Feinde mit der erneuten einmütigen Bekräftigung ihres Siegeswillens geantwortet haben. Welche Opfer die kommenden Kämpfe ausfordern mögen, sie werden dargebracht werden, in gerechter Verteidigung gegen den Feind, der keine Raub- und Vernichtungspläne ohne Scham entwirft hat. Fest und kraftvoll stehen unsere Völker bereit, diesen neuen Ansturm zu wehren. Heer und Heimat vereint in gleichem unerschütterlichen Entschluß zu kämpfen, bis der Sieg erritten ist. Indem wir dieses aussprechen, wissen wir, daß der Herzschlag unserer Völker mit unseren Worten ist. Alle unsere Gedanken aber sind hingewandt zu unseren im Kampf und Tod getreuen Heldenkämpfern. Ihnen bringen wir gemeinsam den Gruß der Heimat dar. Präsident der bulgarischen Soveränie: Dr. D. Watschoff. Präsident des österreichischen Reichsrates: Dr. Jul. Eysler. Präsident des osmanischen Parlaments: Sadji Adil. Vize-Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses: Clemer von Simonffy.

Als die Präsidenten sich heute nach Besichtigung des Reichstagsgebäudes von Erz. Dr. Raempp bei einem Frühstück im engsten Kreise verabschiedeten, kam dieser auf die obige Rundgebung zurück und dankte in den herzlichsten Worten. Er schloß sich den in der Rundgebung enthaltenen Ausführungen aus vollem Herzen an und brachte seine Huldigung dar den Heeren der verbündeten Staaten, die mit unverbrüchlicher Tapferkeit an so vielen Fronten zu Wasser und zu Lande vereint und siegreich gegen den Ansturm unserer Feinde Ehre und Freiheit unserer Länder verteidigten, sowie den genialen Führern, die so viele in der Geschichte bisher erreichte Schlachten geschlagen haben. Er gedachte aber auch der Opfer des Krieges an der Front

und in der Heimat und gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß auf ihnen die Zukunft und das Glück der verbündeten Reiche sich aufbauen werde.

Heute Abend verlassen die Präsidenten nach stägigem Aufenthalt Berlin und werden sich zu Seiner Majestät ins Große Hauptquartier begeben.

Ein Seegefecht vor der holländischen Küste.

W.B. Berlin, 23. Jan. (Amtlich.) Bei einer Unternehmung unserer Torpedoboots-Streitkräfte kam es am 23. Jan. früh in den Hoofden zu einem Zusammenstoß mit englischen leichten Streitkräften. Hierbei wurde ein feindlicher Zerstörer während des Kampfes vernichtet. Ein zweiter wurde nach dem Gefecht von unseren Flugzeugen in sinkendem Zustande beobachtet. Von unseren Torpedobooten ist eines durch erlittene Sabotage in Seenot geraten und hat nach eingegangenen Meldungen den holländischen Hafen Ymuiden angelaufen. Unsere übrigen Boote sind vollständig mit geringen Verlusten zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Das brennende Galatz.

Id. Budapest, 24. Jan. Der Sofioter „Az Est“ Berichterstatter meldet: Trotz des Frostwetters nehmen die Kämpfe am Sereth ihren Fortgang. Der Angelpunkt der Lage ist der Galatzer Abschnitt. Die Besatzungen von Galatz stehen Tag und Nacht unter Kanonenfeuer; die Stadt brennt, das Feuer ist weithin sichtbar. Man spricht davon, daß in Galatz 300 Gebäude abgebrannt sind.

An der Mazedonischen Front zeigen sich seit vorgestern unzweifelhaft Anzeichen größerer Kämpfe. An der ganzen Front donnern die Geschütze, woraus schwache Infanterieangriffe erfolgten. Solche Infanterieangriffe fanden bei Monastir, im Gernabogen, in der Gegend von Moglena, im Wardarale und in der Ebene statt. Wenn die Anzeichen nicht täuschen, wird an dieser Front bald größere Tätigkeit zu erwarten sein.

England beschlagnahmt die griechischen und neutralen Schiffe.

Id. Aus dem Haag, 24. Jan. Die „Times“ melden vom Mittwoch: Allen griechischen Schiffbesitzern ist jetzt mitgeteilt worden, daß die britische Regierung beabsichtigt, alle geeigneten griechischen Dampfer zu mieten, mit Ausnahme einer Anzahl Schiffe, die für die Bedürfnisse Griechenlands reserviert bleiben. Die Bedingungen sind folgende: England bezahlt 30 Schilling pro Tonne; die Schiffe werden auf die Zeit des Krieges und die nächsten sechs Monate nach dem Kriege gemietet und haben die von der englischen Regierung vorgezeichneten Reisen zu unternehmen. Die Reederei haben ein Viertel des Wertes des Schiffes als Garantiesumme in London zu hinterlegen. Falls die Schiffseigentümer sich weigern, die Schiffe auszuliefern, werden sie dazu gezwungen und erhalten nur sieben Schilling pro Tonne.

Id. Bern, 24. Jan. Wie das Berner Handelshaus dem „Bern Tagblatt“ mitteilt, hat die englische Regierung sämtliche im Hafen von London liegenden Schiffe, vermutlich zu Kriegsmaterialtransporten, requiriert. Die Warensendungen aus der Schweiz können nur noch auf indirekte Route und unter großen Verzögerungen nach London gelangen.

Spott über den italienischen Marineminister.

Id. Lugano, 24. Jan. Der gegenwärtige Besuch des Marineministers Corio in London gibt verschiedenen nationalen Blättern Anlaß, die bisherige Tätigkeit Corios stark zu kritisieren, insbesondere seine Schwäche gegenüber dem Parlament. „Ida Nazionale“ verlangt, daß der Seefriede mit aller Energie gefördert wird. „Messaggero“ sagt, die Tätigkeit des Marineministers beschränkt sich darauf, dem Publikum die Schiffsverluste zu verheimlichen. „Secolo“ behauptet, seinen jüngsten kinematographischen Bericht über die Eroberung des U-Bootes 12, der ein richtiger Reklameartikel war, und verlangt die französische Marineinfanterie an der Adria und die von der Admiralität in der breitensten Weise verkündeten „heroischen Streifzüge“ nach Triest.

Die Unruhen in Niederländisch-Indien.

10. Aus dem Haag, 24. Jan. Die Unruhen in einzelnen Teilen Niederländisch-Indiens haben wohl anlässlich des energischen Vorgehens der niederländischen Regierung ihre Bedeutung eingebüßt. In Flores und Bataf halten sie jedoch noch immer an.

Die Entlohnung Griechenlands.

15. Amsterdam, 23. Jan. Die „Times“ melden aus Athen: Der Zeitraum von 14 Tagen, in dem der Transport der griechischen Truppen stattfinden muß, beginnt am Sonntag. Nur 3000 Mann dürfen nördlich der Landenge bleiben. Die Gendarmerie muß auf normale Stärke zurückgeführt werden und jede Kanone sowie jedes Maschinengewehr muß spätestens in dieser Woche freigegeben werden. Selbst zwei Kanonen, die zu Übungszwecken dienen, müssen fort. Geht es so weiter, dann könne diese Woche noch die Blockade aufgehoben und die Rückkehr der verbannten Gefandten ermöglicht sein.

Zugleich melden die „Times“, die englische Regierung habe allen griechischen Rednern mitgeteilt, daß England alle griechischen Dampfer beschlagnahme und nur so viel freilasse, als es für das Land notwendig sei. Diese Nachricht hat große Beunruhigung hervorgerufen. England garantiert, wie die „Times“ entschuldigend betonen, 30 Schilling pro Tonne und Monat. Die Schiffe bleiben sechs Monate nach dem Kriege beschlagnahmt.

Bemerkenswerte russische Disziplinlosigkeit.

17. Berlin, 23. Jan. Gefangene Russen des 17. sibirischen Schützen-Regiments sagen aus: Das 17. und 18. sibirische Schützen-Regiment war bei den letzten Kämpfen am Brückenkopf von Riga für den ersten Angriff bestimmt worden. Sie weigerten sich vorzugeben, da das erste Bataillon des 17. sibirischen Schützen-Regiments nicht angreifen wollte. Die Offiziere des Bataillons machten keinen Versuch, ihre Leute umzustimmen und taten auch sonst keine Vorbereitungen zu einem Angriff. Sie blieben vielmehr in ihren Stellungen, so als ob nie ein Angriffsbefehl gegeben worden wäre. Darauf wurden die sibirischen Schützen-Regimenter 17 und 18 durch die sibirischen Schützen-Regimenter 19 und 20 abgelöst und kamen in Besserstellung. Dort wurde das erste Bataillon des 17. sibirischen Schützen-Regiments entwaffnet. Dies gelang aber erst nach 11stägigen Verhandlungen, da die Mannschaften des 2., 3. und 4. Bataillons sich weigerten, auf ihre Kameraden zu schießen. Hierauf wurden noch an demselben Tage 24 Leute des ersten Bataillons kurzer Hand erschossen. 40 weiteren Mannschaften steht noch dasselbe Los bevor. Das ganze Bataillon wurde darauf ohne Waffen in das Innere des Landes transportiert.

Lebensmittelnot in ganz Rußland.

16. Wien, 23. Jan. Die „Köln. Ztg.“ meldet: Nach einem Briefe, den eine vor drei Wochen aus Sibirien über Petersburg und Hinnland nach Schweden zurückgekehrte Persönlichkeit schrieb, ist Sibirien infolge Nahrungsmittelnot ganz entvölkert. Brot ist oft wochenlang nicht erhältlich, sogar in Rußlands Brotkammer nicht. In der sibirischen Bevölkerung herrscht eine zwischen Verzweiflung und Gleichgültigkeit schwankende Kriegsmüdigkeit.

Das große Rußland verblutet sich und wird immer kleiner. Die Preise sind nur für Kriegsmillionäre. Brot kostet 10 Rubel das Kilo, ein mageres Kuhn 7 Rubel. Die Brotläden sind nur von 8—10 Uhr morgens geöffnet. Der Gewahrsam gilt den Ansprüchen des jetzigen Ministerpräsidenten Galkin, man müsse die Schnapsbuden wieder öffnen, um den Bauern für die Nahrungsmittel, die sie in die Stadt bringen, Schnaps zu geben.

Unser Erfolg am Sereth.

16. Genf, 23. Jan. Die ganze Pariser Presse ist wegen des überraschenden Angriffs gegen den Brückenkopf am

Salah sehr ernst gestimmt. Unter den Fachkritikern, die ihrer Besorgnisse am lauteften Ausdruck geben, sind die des Temps und der Information. Das letztgenannte Blatt schreibt: Die Uebernahme des Sereth durch die deutschen Truppen bedeutet für die Russen und Rumänen die Freigabe des ganzen unteren Sereth von Teucia bis Salah und den Rückzug bis zum Pruth. Die Entscheidung wird der überlegenen Mächtigkeiten schwerer Artillerie zugeschrieben.

Die deutschen Kolonien.

Von Dr. Friedr. Naumann, Mitgl. d. Reichstages.

Während in Ostafrika die letzten tapferen Vertreter des deutschen Kolonialwesens einen heldenhaften Kampf führen, gedenkt die deutsche Heimat aller derer, die in Ostafrika, auf den Inseln des Großen Ozeans und besonders in Afrika für unsere überseeische Kolonisation gearbeitet und gestritten haben. Reichlich dreißig Jahre Kolonialpolitik liegen wie etwas zur Zeit abgeschlossenes vor unseren Augen, voll von gutem Willen, klügeltem Können, langsamem Heranreifen zum Kolonialvolke. Wie eine Phantasie tauchte nach der Reichsgründung der Gedanke eines überseeischen Deutschlands aus kleinen Kreisen von Geographen, Missionaren und Kaufleuten empor, wach um Volkserkenntnis, gewandt Bismarcks erstverlangte Mithilfe und schuf auf schwerem Boden eine neue Wirklichkeit. Karl Peters, Wichmann, Lüderitz, die Westafrikaner, die Kameruner, viele andere, Tote und Lebende, wachen sich vor unserem Gedächtnis; wir sehen deutsche Farmen, Plantagen, Häfen, Eisenbahnen, Schulen und Gemeinden; wir fühlen, wie nahe uns im Grunde die Pioniere des Deutschthums da draußen gestanden haben. Auch der Schwierigkeiten und Mißgriffe wollen wir offen und ehrlich gedenken, wollen zugestehen, daß wir erst lernen mußten, wie man mit Menschen anderer Kulturstufe menschlich verkehrt. Das alles aber gehört mit zum inneren Werte der deutschen Kolonisation. Nicht der materielle Nutzen der Kolonien ist das hauptsächlichste in dieser ersten dreißigjährigen Periode gewesen, sondern das geistliche: Die Erziehung zum Weltvolke an verschiedenen Stellen der Erdoberfläche. Wir sehen, wie die materiellen Erträge sich hoben, aber gegenüber der Größe unseres Außenhandels blieben sie bescheiden. Erst eine fernere Zukunft sollte auch sie noch merklich steigern. Aber selbst wenn die bisherige koloniale Gesamtrechnung kein rechnungsmäßiges, volkswirtschaftliches Ergebnis gehabt haben sollte, so macht das nichts aus gegenüber der Ausdehnung unserer Ziele und der Mitarbeit an der Organisation der kommenden Menschheit. Die Kolonien haben uns, schon so wie sie waren, in einem inneren volkswirtschaftlichen Sinne mehr gegeben, als was wir an sie gewinnen konnten. Man kann es heute fast als gemeinsame Denkwürdigkeit des ganzen Volkes bezeichnen, daß wir unsere Kolonialpolitik nicht aus unserer Geschichte gestrichen wissen wollen.

Und wie soll es nach dem Kriege werden? Etwas unvorsichtige Beurteiler haben geglaubt, daß der Gedanke „Mitteleuropa“ dem Wiederanstreben des Kolonialwillens hinderlich sein könnte. Es besteht aber nicht die geringste Veranlassung zu dieser Annahme. Im Gegenteil wird das erweiterte mitteleuropäische Wirtschaftsgebiet noch stärkere Neigung zur notwendigen überseeischen Ergänzung haben. Man soll noch nicht denken, als seien die am Mitteländischen Meere gelegenen Gebiete unserer bulgarischen und türkischen Bundesgenossen ein Ersatz für tropische Kolonien! In Bulgarien wollen die Bulgaren selber die vorhandenen Naturkräfte entwickeln, und in der Türkei wollen daselbst die Osmanen. Wir sollen dabei finanziell und technisch helfen, aber mit Kolonisation hat das nichts zu tun. Wenn die Mitteleuropäer Kolonien haben wollen, so müssen sie bei den künftigen Friedensverhandlungen darauf bedacht sein. In diesem Sinne ist es wichtig, daß die Kolonien in Europa verteidigt werden.

Worauf es heute ankommt, ist nur, daß der allgemeine Wille zur Kolonialpolitik nicht schlafen geht und nicht von europäischen Kriegszielebetrachtungen verdrängt wird. Wir sollen die Abenddämmerung unseres bisherigen Kolonialbestandes nicht als einen dauernden Abstieg betrachten. Wir alle sagen: Auf Wiedersehen! Da ist uns nicht verborgen, daß wir damit den künftigen Frieden in anderen Hinsichten beschweren, aber im Zweifelsfalle ist ein bedeutendes Stück vereinigtes Kolonialland wichtiger als eine innereuropäische Eroberung auf widerspenstiger Volksgrundlage.

Der stärkste Mangel unseres bisherigen Kolonialsystems war die Zerstreutheit der einzelnen Teile. Weil sie getrennt lagen, waren sie nicht widerstandsfähig. Man sieht an Ostafrika, daß sich ein noch größeres einheitliches Gebiet hätte halten können. Es würde also nicht ganz richtig sein, genau dieselben Kolonien wieder gewinnen zu wollen, sondern besser ist: Zusammenlegung! Alles das wird nach dem Kriege nicht mehr Parteifrage zu sein brauchen. Die Zeit der ersten Anfangsversuche liegt abgeschloffen hinter uns. Nach dem Kriege beginnt, so hoffen wir, in Uebereinstimmung des ganzen Volkes eine neue, zielbewusste, überseeische Tätigkeit.

Rohheiten der Franzosen an wehrlosen deutschen Gefangenen und Verwundeten.

Aus eidlischen Aussagen deutscher Soldaten.

Am 26. Februar 1916 hatten die Franzosen in der Champagne einen Angriff gemacht und hierbei an einer Stelle den deutschen Graben überrannt. Sie machten dabei verschiedene Deutsche zu Gefangenen. Einer von ihnen, ein Gefreiter, gab sich mit erhobenen Händen gefangen, wurde aber trotzdem von den Franzosen erschossen. Als nachher die wehrlosen Gefangenen zusammengetrieben waren und sich schon auf dem Abtransport in der französischen Stellung befanden, warf ein Franzose eine Handgranate zwischen den Trupp, wobei dem Musketier Otto J. ein Bein fortgerissen wurde, während der Sergeant V. einen Splitter an den Kopf erhielt.

Der Infanterist Jakob W. wollte am 12. Juni 1916 bei Baucourt seinen verwundeten Leutnant, der zur Beobachtung vor die deutsche Linie getreten war und Hilfe brauchte, zurückholen, verlor aber selbst dabei durch eine Granate, die den Leutnant tötete, ein Bein. Bald darauf fanden ihn die Franzosen und trugen ihn in ihren Schützengraben. Als nun die Deutschen fortführten, die Franzosen durch Feuer zu beunruhigen, erklärten ihm die Franzosen, wenn das noch so weiter ginge, würde er zu ihrem Schutze vor den Graben hingeleget.

Bei den Kämpfen am Fort Douaumont wurde am 22. Mai 1916 der Musketier Alfons L. von den Franzosen unversehrt gefangen genommen. Er mußte aus der französischen Kampflinie einen verwundeten französischen Offizier zurücktransportieren und bekam dabei einen Schrapnellwund. Erst auf inständige Bitten ließen ihn die Franzosen in einen Unterstand hinein, in dem auch der Zeuge Musketier F. verwundet lag, und verbanden ihn nur sehr mangelhaft. Da niemand weiter für ihn sorgte — er war auf dem blanken Boden gebettet —, er auch nur ganz mangelhaft ernährt wurde, trat Wundfieber hinzu. Er starb am 28. Mai. In roher Weise warfen die Franzosen seine Leiche vor die Tür, wo sie 3. am nächsten Tage noch liegen sah.

Max J. wurde bei Verdun verwundet und in einem französischen Feldlazarett operiert. Während der Operation schnitt ihm jemand mit dem Operationsmesser auf die linke Schulter die Worte ein: „mort aux boches“ (Tod den Boches). Einige Tage darauf hatte der deutsche Oberleutnant R. im Hospital 39 in Orleans dieses Geheiß und den Chefarzt darauf hingewiesen. Dieser hatte aber nur ein Lachen für diese rohe Gemeinheit übrig.

Dem Infanteristen Christoph St. war bei den Kämpfen an der Somme das linke Auge ausgeschossen worden und infolgedessen die Stirn stark angeschwollen, anscheinend hatte auch sein Gesichtszug dadurch gelitten. Trotz hohen Fiebers sollte er die Krankenstube ausfahren. Da er sich weigerte, erhielt er 14 Tage Gefängnis, die er sofort verbüßen mußte. Im Gefängnis erhielt er täglich 1 Liter Milch. Zu essen gab es nichts. Infolgedessen wurde er schwach, das Fieber steigerte

sich. Nach 8 Tagen hatte er 41 Grad. Nun erließ ihm der Arzt den Rest der Strafe mit den Worten: „Sie bekommen jetzt Fleisch, Suppe und Gemüse, stehen Sie auf und legen Sie das Zimmer.“ Da aber seine Geistesstörung stark zunahm, kam er in Einzelhaft und starb nach 2 Tagen.

Der Reserveoffizier B. — ein Bayer — war verwundet in französische Gefangenschaft geraten und längere Zeit im Steinbruch beschäftigt, wo er sich ein schweres Augenleiden zuzog. Er kam nach Thion in eine jugliche Reithalle, in der sich sein Leiden sofort verschlimmerte, so daß er bald im Lazarett starb.

Auf Korsika haben die Franzosen die deutschen Verwundeten sogar mit noch offenen Wunden im Meere baden lassen. Wenn die Gefangenen sich weigerten, wurden sie unter Bedrohung mit dem Revolver zum Baden gezwungen.

Serford und Minden-Ravensberg.

24. Januar.

Etwas über die Kohlenversorgung.

Ein Leser, dessen Gemeinnut feststeht, sagt in einer Betrachtung über die Kohlenversorgung folgendes:

„Was helfen alle Verfügungen, alle Anordnungen, wenn doch aller Not jeder nur an sich selber denkt. In vielen Wohnungen der kleinen Leute drängen sich Vater, Mutter und Kinder um einen einzigen geheizten Kachelofen; — man spart Geld, spart bewußt Kohlen. Der Magistrat rationiert die Kohlen für die Schulen auf einen bescheidenen Mindestbedarf (siehe die gestrige Notiz in der Serforder Zeitung). In den herrschaftlichen Häusern allein stehender Ehepaare dürfen die Zentralheizungen täglich Zentner von Kohlen und Koks verdampten, die Räume bis in die Dachsparren hinein erwärmen und heizen. Das ist ein Unfug und eine Rücksichtslosigkeit gegen die Kleinen und Bescheidenen.“

Der Einfacher hat nicht Unrecht. Solange die Kohlenperspektive eine vaterländische Notwendigkeit bleibt, muß der Magistrat gegen bewußte und unbewußte Vergeudung einschreiten. Es geht wirklich mit weniger. Kein Haushalt hat Anspruch auf Dutzende von geheizten Zimmern und Kammern. Jede Familie muß sich beschränken. Hilft der Appell an die Einsicht und an das Gewissen derer, die es angeht, nicht, müssen Zwangsmaßnahmen ergriffen werden.

„Kriegseltern.“

Wie die Telegraphenunion erzählt, hat das königl. preuß. Kriegsministerium auf eine Anfrage des Reichstagsabgeordneten Dr. Trendel betr. Gewährung von Kriegselterngebern erwidert, daß Eltern, die für Berufsausbildung ihrer im Kriege gefallenen Söhne große Aufwendungen gemacht haben, in der Hoffnung, später an ihnen eine Stütze zu haben, nach § 22 des Militärhinterbliebenengesetzes vom 17. Mai 1907 Kriegselterngebern nicht erhalten können.

Um aber die hierin liegenden Härten zu mildern, hat das Kriegsministerium im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzamt angeordnet, daß Eltern in solchen Fällen bei Vorliegen eines Bedürfnisses Zuwendungen in bescheidenen Grenzen gewährt werden.

Zusatzkarten.

Die Ausführungsbestimmungen über den Verkehr mit Seife sind in einigen Punkten abgeändert worden. Künftig können durch die Ortsbehörden auf Antrag den mit ansteckenden Krankheiten und mit Tuberkulose befallenen Personen Zusatzkarten verteilt werden. An diese Personen, sowie an Krankenhäuser kann statt 25-Seife Kaliseife in gleicher Menge ausgegeben werden. Die Ge-

Zur linken Hand.

Roman von Ursula Böge von Mantuffel.

263

(Nachdruck verboten.)

Wieder eine endlose Minute, da endlich trat der Erwartete ein. Er war im Dineranzug und trug zum Ueberflus, wie um Eile zu markieren, Handschuh und Hut in der Hand. Sein Gesicht war blaß und erregt, die staubigen Augen funkelten jäh. So stand er einen Augenblick auf der Schwelle, als sei er dort gegen seinen Willen durch ihre Erscheinung angewurzelt — dann aber schloß er bräut die Türe hinter sich und frug heftig und unhöflich:

„Was hat Dich veranlaßt, hierher zu kommen?“

Bei diesen Worten kam eine wunderbare, nie geahnte Kraft und Entschlossenheit über sie. Sie hoch aufrichtend sah sie ihm fest ins Gesicht:

„Nach Empfang Deines Briefes mußte ich Dich persönlich sprechen, und je eher dies erledigt ist, desto lieber ist es auch mir.“

„Ich bin im Begriff, zum Diner zu fahren, wie Du siehst — darf nicht fehlen, da wir einen Gast erwarten — könntest Du nicht ein andermal —“

„Nein!“ unterbrach sie ihn mit sprühenden Augen, „denn zum zweitenmal dürfte ich mich schwerlich so weit überwinden können, Dich aufzusuchen! Mein Anliegen wird sehr rasch erledigt sein.“

Er war so betreten über ihre ganze, ihm völlig fremde Art, daß er nur zu sagen vermochte — freilich spöttisch genug:

„Also bitte, nimm Platz!“

Sie that es und sah dann noch einige Augenblicke in stummer konzentrierter Ueberlegung da. Sie mußte klug, sie mußte ruhig sprechen — und sie rief sich alles zurück, was sie hatte sagen wollen.

Er sah ihr gegenüber und sah sie wieder an, wie man ein Gemälde ansieht — als ihn ihr voller, zurückweisender Blick traf und mit grenzenlosem Unbehagen erfüllte.

„Sag's nur gradeaus, Florentine — mein Brief hat Dich beleidigt.“

„Ja!“ versetzte sie ruhig, ohne den Blick von ihm zu wenden, aber auch ohne dem Wörtlein noch irgend etwas hinzuzufügen.

„Wir wollen es kurz machen, Florentine! Ich will Dir folglich zugeben, daß Du ein Recht dazu hast. Der Brief war in —“ er suchte nicht ohne Verlegenheit nach einem Wort — „in der Empörung, in — der Leidenschaft geschrieben.“

Hier hob sie die feinen, schwarzen Brauen, — es lag ungläubiges Staunen, leiser Spott in dieser einzigen Gesichtsbewegung. Sie sagte aber nichts und, obgleich momentan verwirrt, fuhr er fort:

„Kann war der Brief abgegangen, als mich die widerlichste Empfindung besah — die Einsicht, gegen ein wehrloses Weib unritterlich gesprochen zu haben. Im Inhalt des Briefes hätte ich nichts ändern können, aber die Form hätte rücksichtsvoller sein müssen! — Der Brief war meiner nicht würdig.“

„Deiner — nicht — würdig!“ wiederholte sie langsam, und — hörte er recht? — mit wahrhaftigem Spott — „der Brief ist Deiner Handlungsweise entsprechend — also Deiner völlig würdig.“

„Florentine!“

Er fuhr auf, beugte sich dann heftig vor und seine starke, fehnige Hand umfaßte die Armlehne ihres Stuhls. Sein Gesicht war fahl und sie fühlte das Erbeben des Stuhles unter seinem Griff. Es fehlte nicht viel, so hätte er den goldleuchtenden Jantenn gezeichnet.

Sie beruhte ihre Worte, welche die innere, mühsam beherrschte Empörung ihr abgepreßt hatte. Lag ihr doch alles daran, seine Wut nicht zu reizen.

„Weßhalb fängst Du von dem Briefe an, Eberhard? Ich bitte Dich, erinnere mich nicht an die Stunde, da ich ihn empfing und Dich plötzlich sah, wie Du bist! Ich möchte am liebsten kein Wort mehr davon sprechen, denn die Bitterkeit will heraus aus dem Herzen und soll doch drin bleiben. Also nichts mehr davon. Wie fährt ein anderes Ansehen hierher.“

„Ich will von keinem anderen Anliegen etwas hören, als bis diese, meiner Ehre so nahegehende Angelegenheit erledigt ist.“ fuhr er heftig dazwischen. „Ich kann es nicht dulden, daß Du so — von mir sprichst. Als ich den Brief schrieb, war ich —“

„Nicht allein!“ unterbrach sie ihn ruhig.

Wieder fuhr er zusammen und starrte sie an.

„Du siehst, diese Entschuldigung habe ich für Dich bereit. Im übrigen verbeige ich Dir alle in dem Briefe enthaltene rücksichtslose Härte. Was den Inhalt des Schreibens betrifft, so bleibt mir ja nichts übrig, wie mich in die Scheidung zu ergeben, — aber ich gedenke nicht, mich widerstandslos in die von Dir ausgehende, für mich so schimpfliche Formel zu fügen. Aber alles dies nur nicht mündlich, Eberhard, — Du sollst es brieflich erfahren. Könntest Du wirklich denken, ich wäre gekommen, um Dir eine Scene zu machen? — Nein!“

Sie erhob sich plötzlich und suchte in momentaner Verwirrung in den Falten ihres Kleides nach etwas, wovon sie nicht mehr zu wissen schien, wo sie es hingehen hatte. Dabei glitt ihr der hellgraue Seidenmantel von den Schultern und inmitten der goldenen Pracht des Zimmers stand sie da in ihrem schwarzen Epizentkleide. Sein Blick folgte schweigend, halb unbewußt jeder ihrer Bewegungen, für deren Anmut er nur zu viel Kennenbild hatte — es lenkte seine Gedanken in völlig andere Bahnen, diese Gestalt vor sich zu sehen, die ihm, so lange er lebt, das Ideal weiblicher Schönheit bleiben wird, dieses feine, edelgezeichnete Gesicht, dem, das gesteht er sich, Ernst und Entschlossenheit „zur Abwechslung“ so reizend stehen, wie den großen, fausten Augen das Blitzen und Spritzen erzählter Gewandtheit.

Das schwarze Haar, dem die Sonne goldbraune Locken zu entlocken pflegte, hob die Perlmutterweisse der Schläfen und der Stirn immer noch so frappant hervor —

Währung b...
arbeitende...
da für die j...

Die la...
Verordnung...
mar datier...
gehaltenen...
tze, mit ein...
Berger best...
als Sanität...
Mannhafte...
Unteroffiz...
nungen der...
tatsächliche...
raum erläß...
denen wird...
wehpflichtig...
jeweils Dur...
kräftig zu t...
Kriegsstell...
wehpflichtig...
ist anheimzu...
sturm einste...
mit einer en...
steht. Die m...
mehr wehpf...
rations- und...
fortab nicht...
sicht ihrer...
gegen. Die l...
landsturmpl...
Kragenfeilen...
stabs je ein...
der auf den...
tragenden St...
nen an beide...
außen neben...
Westfalstad...
der Uniform...
helm der Sc...
hinzu.

Stri...
Kleidungsst...
Posten von...
strümpfen...
strümpfen...
durch die K...
gerlichen...
bleibt den...
die Strümpf...
Kleinhandel...
wollen.

Ausz...
1916 wurden...
nach 40jähr...
Bräuten de...
Jalen 13. J...
liche Dienst...
selben Jahr...
der Provinz...

Bulle...
Nr. 8761 bis...

Taub...
Menge zuge...

Leigh...
hiesiger Ge...

Watr...
bahnenverwa...
Publikum d...
den fallen...
dung zu ver...

g. Lehrs...
Konferenz...
nen des St...

Herrn Land...
Schulinspekto...
hand gestie...

Rektor Vint...
Erledigungen...

Daher in d...
gangs die...
dritten Krie...

Fingerzeige...
diese Ausfü...

sprache. In...
Deuts über...

mutig vorw...
mit unjener...

dem Wunsch...
tragen möch...

der Front...
sammlung g...

Ant...
Eberdiffe...

Wilhelm E...

Ant...
r. Löhne...

geriet auf...

Nun er-
mit den
ppe und
as Zim-
zunahm,
agen.
verwun-
und län-
e sich ein
ch Ghon
n Leiden
Lazarett

Deutschen
nden im
enen sich
mit dem

alle Auf-
er sich
der klei-
tter und
Rochherd;
Kohlen.
für die
Bedarf
der Zei-
allein-
althei-
Roks ver-
parren
ist ein
egen die

lange die
pendigkeit
und un-
cht wirk-
Anspruch
und Kam-
en. Hilft
Gewissen
ungsma-

das Königl.
des Reichs-
ung von
für Berufs-
große Auf-
pater an
Hinter-
terengelber

den Ver-
geändert
Abhördern
eiten und
rsacheisen-
ten, sowie
Kafiseie
Die Ge-

nährung von Zusatzlebensmitteln für unter Tage
arbeitende Grubenarbeiter kommen in Fortfall,
da für die jetzt anderweitig gesorgt wird.

Die landsturmpflichtigen Ärzte. Das Armees-
Verordnungsblatt enthält folgenden vom 3. Ja-
nuar datierten kaiserlichen Erlass: „Auf den mir
gehaltener Vortrag bestimme ich: Landsturmpflich-
tige, mit einer Kriegsstelle auf Widerruf belohene
Ärzte besitzen allgemein den militärischen Rang
als Sanitätssoffizier und sind Unteroffiziere und
Mannschaften gegenüber „Höhere im Dienststrang“.
Unteroffiziere und Mannschaften haben den Anord-
nungen der landsturmpflichtigen Ärzte im Sanitäts-
dienst Folge zu leisten.“ Das Kriegsministerium
erläßt hierzu Ausführungsbestimmungen, denen
wir folgendes entnehmen: Sämtliche mit
wehrrpflichtigen Ärzten bestehende Verträge sind
zwecks Durchführung der allgemeinen Wehrrpflicht
fristlos zu kündigen, und die Ärzte alsbald mit
Kriegsstellen widerrechtlich zu beleihen. Nicht mehr
wehrrpflichtigen, vertraglich verpflichteten Ärzten
ist anheimzugeben, sich als Freiwillige in den Land-
sturm einstellen zu lassen, wonach einer Beleihung
mit einer entsprechenden Arztstelle nichts im Wege
steht. Die weitere vertragliche Beschäftigung nicht
mehr wehrrpflichtiger Ärzte ist im Feldheer, Ope-
rations- und Etappenbereich sowie besetzte Gebiet
fortab nicht mehr zulässig. Im Besatzungsheer
steht ihrer vertraglichen Verwendung nichts ent-
gegen. Die mit Militärärztsstellen belohenen
landsturmpflichtigen Ärzte erhalten an beiden
Kriegszeiten außer neben der Mitte des Aesklap-
stabes je einen goldenen Stern nach dem Muster
der auf den Achselstücken der Sanitätssoffiziere ge-
tragenen Sterne, die mit Stabsarztstellen Belohene
an beiden Kriegszeiten zwei Sterne, und zwar
außen neben dem oberen und unteren Ende des
Aesklapstabes je einen Stern. Ferner tritt zu
der Uniform der landsturmpflichtigen Ärzte der
Helm der Sanitätssoffiziere des Beurlaubtenstandes
hinzu.

Strümpfe für Bedürftige. Der Reichsbe-
kleidungsstelle stehen in nächster Zeit größere
Posten von grauen Männersocken, grauen Frauen-
strümpfen und schwarzen und grauen Kinder-
strümpfen zur Verfügung. Diese Strümpfe sollen
durch die Kommunalverbände der bedürftigen bür-
gerlichen Bevölkerung zugeführt werden. Es
bleibt den Kommunalverbänden überlassen, ob sie
die Strümpfe selbst unmittelbar oder durch den
Kleinhandel den Verbrauchertreibern zuführen
wollen.

Auszeichnung an Hebammen. Im Jahre
1916 wurden von der Kaiserin an 150 Hebammen
nach 40jähriger Tätigkeit in ihrem Beruf goldene
Brotschen verliehen, davon in der Provinz West-
falen 13. Ferner verlieh die Kaiserin an 177 weib-
liche Dienstboten für 30jährige Dienstzeit in der-
selben Familie bronzene Denkmünzen, davon in
der Provinz Westfalen 8.

Butter wird am Donnerstag verteilt an die
Nr. 8761 bis 10570.

Taubenfutter ist dem Magistrat in geringer
Menge zugeteilt. Das Pfund kostet 30 Pfg.

Leigwaren und Graupen sind an eine Reihe
hiesiger Geschäfte vom Magistrat geliefert worden.

Warme Kleidung für Reisende. Die Staats-
bahnbewirtschaft richtet nochmals an das reisende
Publikum die Aufforderung, sich während des jeht-
igen kalten Wetters bei Reisen mit warmer Klei-
dung zu versehen.

g. Lehrer-Konferenz. Eine außerordentliche
Konferenz, zu der sämtliche Lehrer und Lehrerinnen
des Stadt- und Landkreises Herford von den
Herren 1. Bürgermeister Busse und Kreis-
inspektor Dr. Völsch in Uebereinstimmung des
Herrn Landrat v. Vorries und den Herren Kreis-
schulinspektoren des Landkreises eingeladen waren,
sind gestern im Evangel. Vereinshaus statt. Herr
Rektor Vinberg sprach nach einigen geschäftlichen
Erledigungen über den wirtschaftlichen Kampf ums
Dasein in der Heimat. Redner beleuchtete Ein-
gangs die Ursachen der Lebensmittelnappheit im
dritten Kriegsjahr und gab dann im zweiten Teile
Singerzüge, wie durchgehalten werden könne. An
diese Ausführungen schloß sich eine lebhaft ausge-
sprachte. Im zweiten Teile sprach Herr Rektor
Debus über: „Dankbar rückwärts, gelobt und
mutig vorwärts schauend, so stehen wir daheim
mit unserer Jugend in dieser schweren Zeit.“ Mit
dem Wunsch, daß die Verhandlungen dazu bei-
tragen möchten, den wirtschaftlichen Kampf hinter
der Front siegreich zu bestehen, wurde die Ver-
sammlung geschlossen.

Amt Herford-Hiddenhausen.

Erbschaften. 23. Jan. Dem Landsturmann
Wilhelm Störmer hier ist das Eisene Kreuz ver-
liehen.

Amt Böhfeld-Mennighüfen.

r. Völsch. 23. Jan. Eine Eisenbahnfahrerin
geriet auf dem hiesigen Bahnhof bei Ausübung

ihres Dienstes unter einen Zug, wobei ihr ein Bein
abgequetscht wurde. Die junge Frau stammt aus
Hannover, wohin sie überführt wurde.

r. Völsch. 23. Jan. Dem Kriegsfreiwilligen
Wilhelm Meiercord, Sohn des Oberbahnassistenten
M. von hier, wurde das Eisene Kreuz verliehen.

Bielefeld. 23. Jan. Mit Genehmigung des
Regierungspräsidenten ist vom Kreisaußschuß des
Landkreises Bielefeld bestimmt worden: Die Höchst-
menge an Kohlen und Koks, die in den Kohlen-
handlungen des Landkreises an Verbraucher ab-
gegeben werden darf, wird für den Haushalt bis
auf weiteres auf 1 Zentner wöchentlich festgesetzt.
Den Haushaltungen darf höchstens der Bedarf für
2 Wochen auf einmal überwiesen werden. An
Haushaltungen, die über mehr als 4 Zentner
Kohlen und Koks verfügen, darf von den Kohlen-
händlern Kohlen und Koks nicht abgegeben wer-
den. Die Abgabe erfolgt nur gegen Vorlage des
Brotbuches oder der Mahlkarte. Die Gemeinde-
vorsteher können in besonderen Fällen Ausnahmen
zulassen. Sie haben dem Empfangsberechtigten
alsdann einen entsprechenden Ausweis zu erteilen.

Lippische Fürstentümer.

b. Bad Salzungen. 23. Jan. In der vergange-
nen Nacht wurde der Cheftrupp des zum Kriegsdienst
eingezogenen Schaffners Wehmeier hierseits, Gra-
benstraße, gefangen. Gefangen wurde er im Werte von
200 M entwendet.

**Aus Nachbarschaft und
aller Welt.**

Höfster. 23. Jan. Landrat Geh. Reg.-Rat
Korfer ist der erbene Abschied zum 1. März d.
J. bewilligt worden. Seit dem 15. Mai 1887,
also 30 Jahre lang hat Landrat Korfer an der
Spitze unseres Kreises gestanden. Mit der kom-
missarischen Verwaltung des Kreises Höfster ist
der Regierungsrat Fehr. Wolff-Meternich aus
Düffeldorf beauftragt worden.

Kinteln. 23. Jan. Aus der Stadtverordneten-
sitzung ist folgendes zu berichten: Der Bauetat pro
1917/18 wurde in der vorliegenden Fassung und
in voller Höhe von 5100 M. gegen 4000 M. des
Vorjahres, bewilligt. Die gegen die staatsmäßige
Erhöhung der Hundsteuer eingereichten Proteste
hatten den Erfolg, daß die Hundsteuer nunmehr
eine gleichmäßige Erhöhung von 10 M auf 25 M
erfahren soll. Beihilfen wurden dem Kolonial-
kriegerdank, dem Roten Halbmond und dem Verein
zur Schiffarmmachung der Werra bewilligt. Als
Scheidsmann wurde Kaufmann August Heller
bestellt.

Kinteln. 23. Jan. Ein dreier Einbruchsdiebstahl
wurde am hellen Tage in dem Seehausen-
schen Wäldereigenschaft ausgeführt. Der Dieb eigne-
te sich den Ladenausschließel an, öffnete dann die
Ladentasse und ließ den gesamten Inhalt derselben
mit sich gehen. „Von dem Diebe fehlt jede Spur.“

Dortmund. 23. Jan. Der erste Helldenor des
Dortmunder Stadttheaters, Friedrich Braun, ist
durch Beschluß des Theaterausschusses sofort ent-
lassen worden, weil er sich in Gegenwart eines
Offiziers abfällig über das Friedensangebot des
Kaisers geäußert hat. Braun ist Schweizer, lebt
aber schon seit mehr als 20 Jahren in Dortmund.

Dortmund. 23. Jan. Der Rhein-Westf. Ver-
band evangelischer Arbeitervereine hat nach dem
Bekanntwerden des Auftrufs des Kaisers an das
deutsche Volk folgende Depesche an den Kaiser
gerichtet:

An Seine Majestät den Kaiser. Großes Haupt-
quartier. Euerer Majestät sagt der Rhein-Westf.
Verband evangelischer Arbeitervereine ehrfurchts-
vollen Dank für den Aufruf an das deutsche Volk.
Die schnelle Abweisung des hochherzigen Friedens-
angebots durch unsere Feinde hat bei allen unseren
Mitgliedern die tiefste Empörung wachgerufen,
zugleich aber auch den felsenfesten Entschluß, nun
alles bis zur letzten Kraft für das Vaterland ein-
zusetzen, sowohl draußen im Kampf, wie in der
Heimat. Gott segne Ew. Majestät. Er schenke
unserem Volke den endgültigen Sieg und danach
einen gesicherten Frieden.

Niemeyer, Verbandsvorsitzender.

Darauf ist folgende Antwort eingegangen:
Seine Majestät der Kaiser und Königin haben den
Ausdruck entschlossenen Willens, für das Vaterland
alles bis zur äußersten Kraft einzusetzen, mit Be-
friedigung entgegengenommen und lassen herzlichst
v. Valentini, Geh. Kabinettsrat.

Göttingen. 23. Jan. Schulferien wegen Kohlen-
mangels hat die Stadtverwaltung in Göttingen
veranlassen müssen. Der Unterricht in der Ober-
realschule, im Gymnasium, in der Mittel- und Volks-
schule ist zunächst bis zum 27. d. Mts. ausgesetzt
worden. Dagegen haben das Königl. Gymnasium
sowie die Luisenschule (private höhere Mädchenschule)
sich bei Zeiten mit genügendem Heizmaterial versehen, so daß der Unterricht in diesen An-
stalten nicht unterbrochen zu werden braucht.

Der Berliner Millionen-Schwindel.

Frau Kupfers „Opfer“.

Rund 3 Millionen Mark sollen bei dem neuesten
Berliner Geschäftsschwindel verloren worden sein.
Die Berliner, die der Witwe Kupfer ihr Kapital
zur Verfügung gestellt haben, verdienen sicherlich
nicht unser Mitleid. Sie interessieren uns aber als
bemerkenswerte Vertreter der Gruppe von Men-
schen, die erfahrungsgemäß nicht alle wird. Die
Reizmittel, die Frau Kupfer angewandt hat, und
auf die ihre Geschäftsteilhaber geflossen sind, waren
im Grunde keineswegs originell. Es waren alte
Tricks, die nur der Zeit etwas angepaßt worden
sind. Wer Geld anlocken will, verspricht zunächst
immer, wie es Frau Kupfer tat, außerordentlich
hohe Gewinnanteile, und solange der Zustrom
neuen Geldes anhält, kann er natürlich auch durch
verhältnismäßig hohe Ausschüttungen von Schein-
gewinn den Eindruck erwecken, als wären die
Grundlagen für eine hohe Rentabilität vorhanden.
In primitiver Form wird hier mit das ausgeführt,
was in der verfeinerten Frau des Aktienwindels,
die Zahlung hoher Dividenden aus den Mitteln
von Kapitalserhöhungen, bedeutet. Zeitgemäß
war es, daß Frau Kupfer zur Grundlage ihres
„Geschäftes“ einen Nahrungsmittelhandel machte.
Denn erstens fand unnormale Kriegsgewinne ge-
rade auf diesem Gebiet gegenwärtig leider nicht
unglaublich, und zweitens haben die Geldgeber
wohl noch den besonderen Reiz gehabt, mit ihrer
Einlage eine „Beziehung“ zu gewinnen, durch die
sie Schokolade, kondensierte Milch, Fleischwaren
und andere heute so erstrebenswerte Dinge erhal-
ten könnten. Auch der Bauernfang mit angesehenen
Namen ist ein durchaus altes und erprobtes
Mittel des Geldschwindels. Allerdings versuchen
gewiegtere Schwindler, in der Regel nicht ohne
Erfolg, wirklich einige „klangvolle Namen“ einzu-
fangen, während Frau Kupfer sich mit dem von
noch größerem Vertrauen auf die Dummheit ihrer
Kundschaft zugehenden Mittel der Fälschung eines
Notariatsaktes als Beweismittel begnügte.

Es ist unglücklich, sagt die „Post, Ztg.“ hierzu,
aber leider wahr, daß Summen, die in Einzelfällen
in die Hunderttausende Mark gingen, dargebracht
wurden nur auf eine elegante Wohnung hin, auf
die Aussicht etwas Nahrungsmittel beziehen zu
können, auf ungeprüfte klangvolle Namen und auf
die Tatsache hin, daß vielleicht ein Jahr lang die
Verpflichtungen pünktlich erledigt wurden, ohne
jede Nachprüfung nach der Grundlage des „Unter-
nehmens“. Ein Publikum, das so leichtfertig mit
seinem Gelde umgeht, verdient nichts Besseres, als
das Geld zu verlieren. Traurig ist nur der Ge-
danke, daß im gleichen Augenblick in dem für
einen plumpen Schwindel Millionen heranzuziehen
sind, eine ganze Anzahl von Menschen bei der re-
ellen Verwertung oder Erprobung technischer oder
wirtschaftlicher Ideen daran scheitern können, daß
sie ein Kapital von einigen Tausend Mark sich nicht
beschaffen können, weil sie ehrlicherweise keine gol-
denen Berge versprochen.

Die Geschäfte der „Nahrungsmittel- u. Kriegs-
besorgungs-Gesellschaft G. S. Kupfer“ erwiesen sich
immer mehr als ein höchst planvoll und großzügig
angelegter Riesenschwindel. Frau Gertrud Kupfer,
die nach Leistung des Offenbarungseides bei
Kriegsbeginn nach Berlin kam und hier auf der
Grundlage einer gefälschten Notariatsurkunde ein
Unternehmen mit einem Umlauf von 10 Millionen
Mark ins Leben rufen konnte, hätte das Lustge-
bäude ihrer Schwindelorganisation ungehindert
weiter ausbauen können, wenn nicht ein falsches
Gerücht die Polizei zur Einnischung veranlaßt
hätte. Man erzählt sich, daß große Mengen von
Auslandswaren durch ungetreue Angestellte von
Kriegsgesellschaften eingeschmuggelt wurden, und
brachte auch Frau Kupfer mit diesen Schiebungen
in Verbindung. Die Polizei stellte fest, daß diese
an den ihr vorgeworfenen Schmuggelgeheimen unbe-
teiligt war, ersah aber aus den Geschäftsbüchern
die „Eigenart“ des Geschäftsbetriebes und nahm
Frau Kupfer und ihre Tochter fest.

Nach einer Meldung der „Kolonialwoche“ ist
hinter dem Riesenschwindel als geistiger Urheber eine
männliche Person zu finden, die die Schwindelfirma
nach eigenen Angaben leitete. Die behördlichen
Erhebungen werden besonders diese Fragen prüfen.

Der „Aufstieg“.

Als Frau Kupfer mit leeren Händen von Leip-
zig nach Berlin kam, hatte sie sich von einem
Freunde 400 M geborgt, und wohnte zunächst in
einem kleinen Hotel in der Dorotheenstraße. Dann
nahm sie eine Maschinenschreiberin an, mietete im
Bürohaus Börse eine kleine Stube und kaufte
Kunsthonig ein, den sie mit einem geringen Nutzen
in Hotels in der Dorotheenstraße weiter verkaufte.
Allmählich kamen andere Nahrungsmittel und
Brotarten hinzu. Die Stenotypistin ließ
ihre Gehalt stehen und in dem kleinen Betrieb mit-
arbeiten. Als erst 1000 M vorhanden waren, fan-
den sich auch andere Leute, die mehr hineinstecken
bald bis zu 10 000 M. Das kleine Zimmerchen
genügte nicht mehr. Frau Kupfer zog nach der

Bilowstraße, wo zwei Büroräume, zwei Lager-
räume und ein Keller gemietet wurden. Für sich
selbst nahm sie Kaiserbaum 14 eine Vierzimmer-
wohnung, die sie sehr elegant einrichtete. Allmäh-
lich wurde das Leben immer verschwenderischer.
Eine Gesellschaft jagte die andere. Es verkehrten
meist Geschäftsfreunde im Hause, aber auch unbe-
teiligte Herren zumeist gefesteten Alters. In der
Nachbarschaft war das üppige Treiben längst auf-
gefallen. Vor der Tür des Hauses hielten ständig
Autodroschen. Die Führer mußten stundenlang
warten. Sie wurden dann meist hineingerufen
und glänzend bewirtet.

Wie die Firma „arbeitete“.

Der für die Gesellschaftsgründung gefälschte
Notariatsakt enthielt die Namen von fünf hervor-
ragenden Männern mit Gesamteinlagen von 2 Mil-
lionen 750 000 Mark. Frau Kupfer selbst beteiligte
sich mit 680 000 Mark. Die Sache schien ganz in
Ordnung zu sein, auch die handelsgerichtliche Ein-
tragung war bewirkt. Frau Kupfer hatte mit dem
Gericht, bei dem sie den Offenbarungseid leistete,
genug zu tun gehabt, um in solchen Dingen Be-
scheid zu wissen. Um die Gläubiger sicher zu machen,
unterhielt sie Konten bei anderen Großbanken und
ließ sich in allerlester Zeit ein Girokonto bei der
Reichsbank eröffnen. Diese Bankverbindungen
prangten bombastisch am Briefkopf ihrer Firma.

Auch weiterhin wurde lustig gefälscht. Frau
Kupfer ließ sich unverfängliche Stempel anfertigen,
entfernte dann aus ihnen einige wichtige Stellen, so
daß der Anschein erweckt werden konnte, daß es
Stempel einer Behörde seien. Dann besorgte sie
sich von verschiedenen Einkaufsgesellschaften ent-
sprechende Formulare für den Ankauf von Waren.
füllte diese so aus, daß größere Warenposten von
ihre gekauft und zum Weiterverkauf angekauft be-
stätigt wurden, drückte die Stempel darauf und
fälschte die Namensunterschrift einer größeren An-
zahl von Personen. In Wirklichkeit waren keine
Warenvorräte vorhanden.

Später kam hinzu, daß Frau Kupfer große
Heereslieferungen vorspiegelte und gefälschte, mit
unleserlichem Namen versehene Abschlüsse vor-
zeigte. Die hohen Zinsen und Gewinne, die sie
pünktlich zahlte, taten auch noch das ihrige, um
immer neue Geldleute anzulocken. Die Kriminal-
polizei ist gegenwärtig mit den Vernehmungen ein-
zelner der Gläubiger beschäftigt, deren Zahl stän-
dlich wächst. Sie sehen sich aus den ersten Kreisen
der Handelswelt, der Industrie, des Militärs usw.
zusammen. Daß die Verhaftete mehr als ihren
großen Aufwand aus den Geschäften für sich her-
ausgezogen hätte, ist nach den bisherigen Ermitt-
lungen nicht anzunehmen. Es steht fest, daß man-
cher Gläubiger ein sehr gutes Geschäft gemacht hat.
Von einigen weiß man, daß der Gewinn, den sie
ausgezahlt erhielten, höher ist, als ihre Einlage,
die sie überdies zurück erhielten. In diesen hohen
Gewinnen stecken die 2½ Millionen, die jetzt den
letzten Einlegern fehlen.

Die Verhaftung.

Am Donnerstag mittag erschienen drei Krimi-
nalbeamte in den Geschäftsräumen, die nach einer
längeren Unterredung Frau Kupfer verhafteten.
Frau Kupfer trat dann aus ihrem Privatkontor,
in dem die Unterredung stattfand, und jagte zu
der Angestellten Gromann, die um den Charakter
der Geschäfte nicht wußte: „Ich muß mit den
Herren jetzt mitgehen und überlasse Ihnen daher
die Leitung des Geschäfts.“ Frau Kupfer war sehr
gefaßt. Als sie von dem Geschäftssitz aus in
Begleitung eines Kriminalbeamten in der Woh-
nung erschien und die Tochter abgeholt wurde,
weinte diese heftig und beteuerte, von den Geschäf-
ten, die zum Teil auf ihren Namen gingen, keine
Ahnung gehabt zu haben. Die Kriminalpolizei
hat die Akten der Staatsanwaltschaft II zur wei-
teren Bearbeitung übergeben. Frau und Frau-
lein Kupfer wurden nach dem Moabit-Unter-
suchungsgefängnis gebracht.

Noch 850 000 Mark vorhanden.

Für den Konkurs, der über das Vermögen der
Frau Kupfer eröffnet worden ist, stehen auf den
sechs Bankkonten der Schwindlerin insgesamt
830 000 M zur Verfügung, zu denen noch 25 000
Mark Kriegsanleihe treten. In der Wohnung
wurden nur 45 M Wirtschaftsgeld vorgefunden,
nicht, wie von anderer Seite mitgeteilt, über
400 000 M.

Frau Kupfer ist im vollen Umfange geständig.
Sie ist die Witwe eines Leipziger Handwaren-
händlers Heinemann und am 1. Dezember 1875 in
Leipzig geboren. Nachdem ihr Mann verstorben
war, hatte sie in Leipzig ein Bijouteriewaren-
geschäft, das sie aufgeben mußte. Frau Kupfer hat
zwei Kinder, einen Sohn, der mit der Angelegen-
heit nichts zu tun hatte, und die Tochter Gertrud,
die die Inhaberin des Nahrungsmittelgeschäfts in
der Bilowstraße ist. Diese scheint nicht den ganzen
Umfang der Geschäfte ihrer Mutter gekannt zu
haben. Sie hatte vor dem Kriege in Leipzig ihre
Führerprüfung bestanden und auch größere Flüge
ausgeführt.

Osram
Die bewährte
Glühlampe

Achten Sie immer auf die Inschrift „Osram“! — Ueberall erhältlich. — Auergesellschaft, Berlin O, 17

